

Bildungs- und Berufsberatung

Sammelrezension aktueller Literatur

Das Thema Beratung hat in der Weiterbildung seit einigen Jahren wieder Konjunktur. Neben einer ausdifferenzierten und gleichzeitig unübersichtlichen Praxis der Beratung in der Weiterbildung hat die wissenschaftliche und bildungspolitische Auseinandersetzung seit Ende der 1960er Jahre stetig zugenommen. Die große Anzahl an Modellen und Ansätzen insbesondere zur Lernberatung oder zur Weiterbildungsberatung hat zu einer Vielzahl an Veröffentlichungen zum Themenfeld Beratung geführt.

Die vorliegenden drei Veröffentlichungen nehmen das Thema Bildungsberatung aus wissenschaftstheoretischen, bildungspolitischen und professionellen Blickwinkeln auf. Besonders die Publikationen von Arnold/Gieseke/Zeuner und von Schiersmann/Bachmann/Dauner/Weber schließen Forschungslücken in der erwachsenenpädagogischen Auseinandersetzung um Beratung und sind richtungweisend für Diskussion um Qualität und Professionalität von Beratung allgemein.

Arnold, Rolf/Gieseke, Wiltrud/Zeuner, Christine
(Hrsg.)

Bildungsberatung im Dialog

Band I: Theorie – Empirie – Reflexion

Schneider Verlag Hohengehren, Baltmannsweiler 2009, 708 Seiten, 39,80 Euro,
ISBN 978-3-8340-0556-4

Die Publikation ist im Kontext des BMBF-Programms „Lernende Regionen – Förderung von Netzwerken“ (2001–2008) entstanden. Bildungsberatungsanbieter in den „Lernenden Regionen“ sollten mit dem Ziel untersucht werden, Bildungsberatungsmodele „in Interaktion mit den Akteuren der Lernenden Regionen, die im Ausbau von Bildungsberatungsangeboten einen ihrer Schwerpunkte gesetzt hatten“ (S. 11), zu sichten und weiter zu entwickeln. Die „Lücke zwischen bildungspolitischen Proklamationen und der fehlenden Aufarbeitung der vielfältigen Realisierungsformen in der Praxis (S. 1/2)“ sollte damit geschlossen werden. In diesem ersten Band werden die theoretischen Grundlagen und Ergebnisse aus den drei Teilprojekten des Projektes „Beratung im Dialog“ vorgestellt. Der zweite

Band liefert Handreichungen für die Praxis der Bildungsberatung, der dritte Band fasst verschiedene Beiträge und Berichte aus der Praxis zusammen. In dieser Rezension wird der erste Band beschrieben, der den Auftakt zur Reihe bildet.

Der Titel des Projektes „Bildungsberatung als Dialog“ ist Programm und spiegelt sich im dialogisch orientierten Forschungsansatz, in der dialogischen Verschränkung der drei Teilprojekte und im Aufbau des Buches wider. Der dialogische, prozesshafte Forschungsaufbau ist in der erwachsenenpädagogischen Forschung innovativ und regt vor allem zu kritischer Auseinandersetzung mit dem Ansatz der „Innovation durch Forschung“ (S. 15ff.) an.

Der Sammelband umfasst elf Beiträge, mit denen die drei Projektteams ihre Ergebnisse vorstellen: Die Entwicklung eines Referenzmodells für die personenbezogene Beratung (Team der Hamburger Helmut Schmidt Universität) wird mit einem Beitrag von Christine Zeuner eingeleitet, die zunächst die Ergebnisse zu Dimensionen der Bildungsberatung aus Sicht der Bildungsberater in Lernenden Regionen referiert. Ziel ist es, ein Konzept zu entwickeln, in dem „auf die Besonderheit pädagogischer

Beratung im Verhältnis zu sozialpädagogischer oder auch psychologischer Beratung abgestellt wird“ (S. 41). Die theoretischen Grundlagen dafür werden von Peter Kossack vorgestellt. Er entwickelt ein Strukturmodell, das sich durch die Prozessorientierung von „einfachen Phasenmodellen“ abhebt. Dass dieses Modell auch in anderen Beratungsansätzen zu finden ist, wird nicht erwähnt. Erstaunlich in diesem Beitrag ist, wie wenig der Autor die mittlerweile 30-jährige (erwachsenen-)pädagogische Diskussion um Beratung einbezieht. Seine Argumentation zeigt den selektiven Blick auf die erziehungswissenschaftliche Beratungsforschung. Die theoretische Herleitung des Modells wird lückenhaft belegt. Selbstverständlichkeiten und Standards des Beratungshandelns, die in der aktuellen Diskussion um die Qualität von Beratung längst Konsens sind, werden beschrieben. In der Bestandsaufnahme zum Thema „Beraten lernen“ skizziert Andrea de Cuvry die Anforderungen an Bildungsberatende in Deutschland und leitet Basiskompetenzen ab, die in das Referenzmodell aufgenommen werden.

Die Entwicklung eines Referenzmodells für ein Organisations- und Geschäftsmodell für die Bildungsberatung (Team der Humboldt Universität Berlin) leitet Wiltrud Gieseke mit Überlegungen aus der Governance-Perspektive ein. Das von Gieseke vorgeschlagene „governmentale Modell“ bietet Anregungen zur Implementierung von Bildungsberatung (S. 104). Ulrike Heuer stellt in ihrem Beitrag idealtypische Organisationsmodelle vor. Aus forschungsmethodischer Sicht interessant ist in diesem Beitrag die Einschätzung der Rückkoppelung zwischen Forscherteam und Praxis (S. 120). Mit der Beschreibung eines Geschäftsmodells für eine Bildungsberatungsagentur erarbeitet Christina Müller eine weitere theoretisch fundierte Grundlage für das Referenzmodell.

Die Ergebnisse für ein Referenzmodell zur Qualitätssicherung (Team der TU Kaiserslautern) führt Rolf Arnold mit inspirierenden Überlegungen zu Beratungstypen und Beratungsstrategien ein, mit denen er

erläutert, warum gängige Qualitätssicherungskonzepte für Bildungsberatung nicht adäquat erscheinen. Jürgen Mai und Kathrin Schneider beschreiben in einer sehr klaren Struktur die Ergebnisse der Qualitätssicherung aus Sicht der Praktiker. Als Entwicklungsaufgaben für die Bildungsberatung in Lernenden Regionen nennen sie die Zertifizierung von Kompetenzprofilen und die Wirkungsforschung. Die Publikation wird mit einem Beitrag zur Standortbestimmung und historischen Entwicklung (Rolf Arnold/Jürgen Mai) und einem Ausblick auf Zukunftsszenarien (Bernd Käßpflinger) beendet. Die vier entwickelten Szenarien regen in ihrer Überzeugenheit zur Auseinandersetzung an.

Das Buch besticht durch seinen interessanten und der Logik des Forschungsdesigns folgenden dialogischen Ansatz. Es motiviert vor allem dazu, sich verstärkt mit forschungsmethodischen Fragen zur Bildungsberatung auseinanderzusetzen.

Knoll, Jörg

Lern- und Bildungsberatung

Professionell beraten in der Weiterbildung

W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2008,
131 Seiten, 16,90 Euro,
ISBN 978-3-7639-1956-7

Die Publikation von Jörg Knoll ist in der Reihe „Perspektive Praxis“ des DIE mit dem Anspruch erschienen, Beratende in der Praxis der Weiterbildung bei der konkreten Gestaltung von Beratung zu unterstützen und so zur Kompetenz und Qualitätsentwicklung im Feld der Beratung beizutragen. Jörg Knoll wird diesem Anspruch gerecht, indem er die Leser zu einem gemeinsamen Reflexionsprozess über Beratung im Kontext des Lebenslangen Lernens auffordert. Didaktisch-methodisch gelungen ist die Anlage der Reihe mit den Anregungen zur Reflexion am Schluss eines jeden Kapitels und den zusammenfassenden Schaubildern, Praxisbeispielen oder Übersichten.

Nach den sehr leser- und anwendungsfreundlichen Hinweisen erfolgt eine Zu- und Einordnung pädagogischer Handlungsformen im Rahmen von Bildungsberatung und eine Systematisierung von Situationen mit Beratungscharakter. Beratung wird als Beziehungsgeschehen und gleichzeitig als Begleitdimension der pädagogisch-didaktischen Arbeit beschrieben. In diesen Kapiteln des Buches wird das Grundverständnis von Beratung geklärt. Leider fehlt jeglicher Verweis auf Quellen oder grundlegende Literatur. Die Publikation erhält dadurch den Anschein von Ratgeberliteratur, was aus meiner Sicht weder angebracht noch der Professionalität von Erwachsenenpädagogen oder Bildungsberatern zuträglich ist.

Interessant und wiederum mit guten Praxisbeispielen unterlegt sind zentrale Themen des Beratungsprozesses (Kap. 3): Ziel- und Anliegenklärung, Interventionen und Feedback werden in den Blick genommen. Die kollegiale Beratung wird von Jörg Knoll als Instrument der Selbstreflexion und Chance, „sich selbst durch Beratung weiterzuentwickeln“ (S. 54), beschrieben. Formen des kollegialen Austausches, die kollegiale Beratung und die Praxisberatung in Gruppen werden teilweise als Übungen mit entsprechenden Anwendungsregeln für die Praxisanwendung vorgestellt. Leider fehlt auch hier eine kontext-theoretische Fundierung und Einbettung, ohne die die Methoden als bloße Instrumente und Techniken und ohne Bezüge zu einer allgemeinen Theorie von Bildungsberatung stehen bleiben.

Mit den Ausführungen zum Verhältnis von Therapie (gemeint ist Psychotherapie) und Beratung eröffnet der Autor eine Diskussion, die seit den 1980er Jahren in der Fachdisziplin Erwachsenenbildung immer wieder aufkommt. Jörg Knoll gelingt es, anhand ausgewählter Beispiele aus der Bildungsberatungspraxis die Grenzen zwischen Psychotherapie und Beratung zu beleuchten. Zu Recht formuliert er für die Beratenden: „Das Verhältnis zwischen Beratung und Therapie zu bestimmen, ist vor allem nötig, um die Reichweite des eigenen Handelns zu erkennen und

die eigenen Leistungsmöglichkeiten und Leistungsgrenzen wahrzunehmen“ (S. 68).

Als Beratungsansätze, die Jörg Knoll als „Hintergrundmodelle“ bezeichnet und als Hilfe zur Verortung und Anregung zum Handeln auffasst, referiert er vier Modelle: die Psychoanalyse, die Gesprächspsychotherapie, die Systemische Therapie und das verhaltenstherapeutische Hintergrundmodell. Mit dem Hinweis auf Überblicksarbeiten und der Aufforderung, die entsprechenden Originalausgaben zu lesen, fasst Jörg Knoll – wiederum ohne Quellenangaben – zentrale Merkmale der Ansätze zusammen. Es ist irritierend, dass in einer Publikation, in der es um Beratung geht, keine adäquaten Begrifflichkeiten wie Klientenzentrierte Beratung oder Systemische Beratung etc. verwendet werden. Das Kapitel endet mit einer ausführlichen Beschreibung der Phänomene Übertragung und Gegenübertragung und schließt mit der Aufforderung: „Denken Sie an Verhaltensweisen anderer, die Ihnen entgegengebracht worden sind, oder an eigene Verhaltensweisen. Bitte prüfen Sie, ob sich hier Elemente der Übertragung oder Gegenübertragung wiederfinden“ (S. 100). Die Konsequenzen für den Leser werden nicht beachtet. An dieser Stelle fehlt m.E. der Gedanke an die Folgen einer pädagogischen Selbstreflexion.

Zum Schluss stellt der Autor einige „Unterstützungsmaterialien“ (S. 102) für die Lernberatung vor, beispielsweise das Lernbiogramm, das Lerntagebuch oder auch den ProfilPASS. Die abschließenden Ausführungen zur Professionalität und Professionalisierung lenken die Aufmerksamkeit auf die aktuellen Entwicklungen und Debatten im Kontext von Lern- und Bildungsberatung.

Das Buch ist übersichtlich gestaltet, enthält sehr gutes Material aus der Praxis und bietet weitgehend praktikable Grundlagen für die Reflexion beraterischen Handelns. Die Publikation ist für pädagogisch Tätige interessant, die bereits über beraterische Kompetenzen verfügen und wissen, dass professionelle Beratung nicht aus Büchern erlernt werden kann.

Ursula Sauer-Schiffer

Schiersmann, Christiane/Bachmann,
Miriam/Dauner, Alexander/Weber, Peter

Qualität und Professionalität in Bildungs- und Berufsberatung

W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2009,
193 Seiten, 24,90 Euro,
ISBN 978-3-7639-4200-8

Ausgehend von der These, dass Bildungs- und Berufsberatung heute als Dienstleistung von wachsender Bedeutung in Politik und Wissenschaft ist, greift die Studie mit der Qualität von Beratung und der Professionalität zwei zentrale Aspekte der aktuellen Diskussion in der Bildungs- und Berufsberatung auf. Für die Beratung im Kontext von Bildung, Beruf und Beschäftigung gibt es zwar Aktivitäten von Anbietern und Verbänden zur Entwicklung von Qualitätsstandards, jedoch existiert kein umfassendes Konzept für Qualitätssicherung. Mit der vorliegenden Publikation wird ein theoretisch begründeter und empirisch belegter Qualitätsentwicklungsrahmen konzipiert.

Die Studie wurde unter Leitung von Christiane Schiersmann von einem Team der Universität Heidelberg erstellt. Sie basiert auf den Ergebnissen einer Expertise, die im Rahmen des Innovationskreises Weiterbildung, Arbeitskreis Bildungsberatung (BMBF 2006), entstand. Ein zentrales Ziel der Expertise war, „Eckpunkte für die Optimierung der Qualität und Professionalität der Beratungsdienstleistungen in Deutschland zu erarbeiten und Vorschläge für ein weiteres Vorgehen auf der politischen und wissenschaftlichen Ebene zu formulieren“. Die Autoren orientieren sich an einem Beratungsverständnis, das die Bereiche Bildung, Beruf und Beschäftigung umfasst und dem angloamerikanischen Konzept der career guidance bzw. dem career development entspricht (S. 11).

Als strukturierende Basis für die Untersuchung und in Ermangelung einer differenzierten Beratungstheorie für das Feld der Bildungs- und Berufsberatung skizzieren die

Autoren „Eckpunkte einer systemisch-ressourcenorientierten Theorie der Beratung“ (S. 15ff.). Diese Beratungstheorie unterliegt einem systemischen Beratungsverständnis, das im Sinne einer Metatheorie zur Klärung komplexer Zusammenhänge herangezogen werden kann. Die systemisch-ressourcenorientierte Beratungstheorie umfasst drei Ebenen: den Beratungsprozess, den organisationalen und den gesellschaftlichen Kontext. Die Beschreibung der Ebenen zeigt, dass die Autoren einen interdisziplinären Ansatz verfolgen, wenn sie beispielsweise Ergebnisse aus der Psychotherapieforschung auf die Beratungsforschung beziehen.

Ebenfalls skizzenhaft erläutern die Autoren ihr Grundverständnis von Qualität in der Beratung und benennen wiederum „Eckpunkte der Qualität“ (S. 23): z.B. einen angemessenen Qualitätsbegriff, die Einbeziehung verschiedener Akteure oder auch die Integration der vorhandenen Qualitätsbemühungen von Anbietern.

Zur Frage der Standards in der Beratung werden verschiedene bestehende Standardkataloge analysiert. Die so entstehende Systematik bildet die Grundlage für einen Standardkatalog an Kategorien. Für Praxis und Forschung gleichermaßen interessant und aufschlussreich sind die entwickelten Standards zu den Elementen „Beratungsprozess“ (S. 38), „Beraterin und Berater“ (S. 39), „Organisation“ (S. 40), „Gesellschaft“ (S. 42) und zu den übergreifenden Standards (S. 44). Mit dem „Qualitätsentwicklungsrahmen“ schlagen die Autoren wiederum ein Metamodell (S. 77) vor, das auf der Grundlage von Evaluationsverfahren und Qualitätsmanagementkonzepten aus dem Weiterbildungsbereich abgeleitet und mit nationalen und internationalen Systemen zur Qualitätssicherung von Beratung angereichert bzw. verglichen wird.

Die letzten drei Kapitel befassen sich mit Überlegungen zu einem Kompetenzprofil für Berater/innen im Bereich der Bildungs- und Berufsberatung. Dabei wird heuristisch zwischen professioneller, semiprofessioneller und alltäglicher Beratung unterschieden. Das entwickelte Profil gilt für die professi-

onelle Beratung. Die Analyse bestehender Aus- und Weiterbildungsangebote gibt im Abgleich mit dem entwickelten Kompetenzrahmen Antwort auf die Frage nach Passgenauigkeit und Lücken. Es ist bereits abzusehen, dass die Ergebnisse auf Kritik stoßen werden. Die abschließenden Empfehlungen reichen von Vorschlägen zu einem gestuften Aus- und Weiterbildungskonzept für die Beratung (S. 124) über die Forderung einer Kompetenzorientierung bis hin zur Entwicklung eines Zertifizierungsmodells.

Den Autoren gelingt es, auf der Grundlage zahlreicher Datenmaterialien, Berichte und Expertengespräche einen fundierten Überblick über das heterogene und breite Feld der Beratung in Bildung, Beruf und Beschäftigung zu geben. Besonders hervorzuheben ist das gut dokumentierte Datenmaterial, das im Anhang auf 50 Seiten aufgenommen wird. An dieser Stelle muss betont werden, dass die Studie wichtige Impulse für die aktuelle Debatte um Qualität und Professionalität in der Bildungs- und Berufsberatung bietet und letztlich auch eine verstärkte erziehungswissenschaftliche Auseinandersetzung anstößt. Richtungsweisend für die Professionalisierung ist der Blick auf die europäische und internationale Debatte um Qualität und Professionalität von Beratung.

Rezensionen

Alheit, Peter/Felden, Heide von (Hrsg.)

Lebenslanges Lernen und erzie- hungswissenschaftliche Biographieforschung

Konzepte und Forschung im europäischen
Diskurs

VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wies-
baden 2009, 245 Seiten, 29,90 Euro,
ISBN 978-3-531-15600-2

Der Sammelband enthält zwölf Aufsätze mit verschiedenen Forschungsansätzen und empirischen Ergebnissen zum Lebenslangen Lernen und geht auf eine Tagung der Sektion Allgemeine Pädagogik der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft zurück, die 2006 in Göttingen stattfand. Sie wurde in Kooperation mit der European Society for Research on the Education of Adults (ESREA) durchgeführt. Die Artikel, teils in englischer, teils in deutscher Sprache, sind tendenziell soziologisch ausgerichtet, kaum erziehungswissenschaftlich und nur wenig biographie-basierend auf Lebenslanges Lernen bezogen.

Nach der gemeinsamen Einleitung von Peter Alheit und Heide von Felden stellt John Field das Thema Lebenslanges Lernen als „europäisches Projekt“ vor. Er geht von den feststellbaren Einflüssen des bildungspolitischen Konzepts des Lebenslangen Lernens und den Gesellschaftsanalysen von Beck und Giddens aus, in deren Anschluss „Lernen“ und „Reflexivität“ in soziologische Analysen aufgenommen wurden. Auf dieser Basis spricht er von einem kulturellen Wandel als Ausdruck einer Kultur des Lernens als komplexem Phänomen. Field analysiert die verschiedenen Wellen der Debatten über Lebenslanges Lernen – angestoßen über die Europäische Kommission – daraufhin, an wen sie sich richten. Nach seinen Ausführungen ist nicht nur ein Wechsel im Fokus von den Lehrenden zu den Lernenden, sondern auch die Einbeziehung aller Menschen (statt der wenigen, die ohnehin stetig lernen), feststellbar.

Mit dem Imperativ des Lebenslangen Lernens – so Field – wurde an die Lernmotivation und eigene Verantwortlichkeit der Lernenden für ein Weiterkommen im Leben appelliert. Er argumentiert anhand verschiedener Untersuchungen und der politischen Debatten im Vereinigten Königreich, dass die Idee von Wechsel, Flexibilität und kontinuierlichem Lernen mittlerweile tief in der westlichen Kultur verankert werden konnte. Das Thema Lebenslanges Lernen gehört inzwischen zur Alltagskultur. Das hat dazu geführt, dass sich viele Bildungseinrichtungen – nicht nur in Großbritannien – in Institutionen bzw. Zentren des Lebenslangen Lernens umbenannt haben – wahrscheinlich, um sich „modern“ zu geben. Eine überzeugende Erklärung dafür, dass sich dieses Thema in so kurzer Zeit in diesem Ausmaß ausbreiten konnte, wird allerdings noch gesucht. Bei Field wird das Erscheinen einer neuen Mentalität in der Bevölkerung mit dem Hinweis auf Formen politischer Herrschaft bereits aufgenommen. Breiter diskutiert wird dieses Phänomen von Peter Alheit in Anlehnung an Foucaults Diskursanalyse als „Diskurspolitik“. Er stellt Lebenslanges Lernen als Machtspiel dar. Danach ist der Lifelong-Learning-Diskurs selektiv und hat eine kontaminierende Wirkung auf die Subjekte. Das heißt, die Herrschaftstechniken funktionieren, wenn die Subjekte die entsprechenden passenden „Selbsttechniken“ verinnerlichen. Wenn der Imperativ der „Eigenverantwortung und Selbststeuerung der Lernenden“ bei den Subjekten angekommen ist, können sich die Regierungen ihrer Verantwortung entledigen. Dazu passt hervorragend die soziologische Diskussion über Individualisierung und Pluralisierung, die letztlich auch den Individuen jegliche Verantwortlichkeit für gelingende oder misslingende Lebensgestaltung zuschreibt. Der Diskurs über Lebenslanges Lernen erscheint als Entlastungsstrategie für Politik und Wissenschaft, um sich mit den grundlegenden sozioökonomischen Ungleichheitsstrukturen unserer Gesellschaft nicht beschäftigen zu müssen.

Die anschließende ausführliche Beschreibung von Daniela Rothe fragt danach, „in welcher Weise die Programme einer Regierung ohne Gestaltungskompetenz trotzdem Wirkungen entfalten und in diesem Sinne machtvoll sein können“ (S. 89). Die Verfasserin untersucht mit dem gouvernementalitätstheoretischen Ansatz den deutschen bildungspolitischen Diskurs des Lebenslangen Lernens. Sie konzentriert sich auf den Nachweis, dass mit dem Diskurs des Lebenslangen Lernens das Bildungswesen und damit das Regierungshandeln in den Hintergrund tritt und über die Diversifizierung der Lernbegriffe diejenigen Lebensbereiche erschlossen werden, die jenseits der Bildungsinstitutionen liegen. Vor dem Hintergrund ihrer Analysen wird der völlig verselbstständigte Diskurs über „selbstgesteuertes Lernen“ besonders fragwürdig. Eigentlich wäre es an der Zeit, sich mit der Frage zu beschäftigen: „Wie sollen Menschen – insbesondere jenseits institutioneller Rahmen – ihr Lernen selbst gestalten?“ (S. 107).

Offensichtlich hat die Idee des Lebenslangen Lernens eine politische „Weichmacherfunktion“. Dies wird auch deutlich, wenn die Hochschule als Ort des Lebenslangen Lernens in Europa konzipiert wird, um Anrechnungsverfahren zur Erhöhung der Durchlässigkeit zwischen beruflicher und hochschulischer Bildung zu entwickeln. Die historisch ungleichen Strukturen der Berufsbildungssysteme der Länder Frankreich, Großbritannien und Deutschland werden dabei ausgeklammert.

Die Stärke des Sammelbandes liegt in der kritischen Analyse des Einflusses der Diskurse über Lebenslanges Lernen auf die westliche Kultur. Er nimmt nicht allein im Alltag und in der Politik Raum ein, sondern hat in der Wissenschaft auch dazu geführt, dass nach der empirischen Erfassbarkeit des Lebenslangen Lernens gesucht wird. Neben den bereits genannten sind auch die biographischen Zugänge eine Möglichkeit, solchen Prozessen auf die Spur zu kommen. Danach ist Lebenslanges Lernen die Kompetenz, die zur Bewältigung der Anforderungen

beiträgt, die wir als Wirkung des kulturellen Wandels konstatieren. Als Konsequenz aus den wissenschaftlichen Analysen drängt sich besonders die Einsicht auf, gängige Thesen vom Paradigmenwechsel „vom Lehren zum Lernen“ grundsätzlich und noch stärker als bisher auf der theoretischen Ebene institutionen- und milieubezogen und bildungsökonomisch zu rahmen und vor allem zu vermeiden, das Konzept des Lebenslangen Lernens als Forschungskonzept zu verwenden.

Anne Schlüter

Dehnbostel, Peter

Berufliche Weiterbildung

Grundlagen aus arbeitnehmerorientierter Sicht

edition sigma, Berlin 2008, 200 Seiten,
15,90 Euro, ISBN 978-3-89404-562-3

In den letzten Jahren hat es einen wahren Boom an Einführungs-, Übersichts- und Grundlagenliteratur zur Erwachsenenbildung/Weiterbildung gegeben. Dies zeugt von dem Versuch, die Disziplin Erwachsenenpädagogik in ihren verschiedenen Facetten, Aufgabenfeldern und Richtungen in Forschung und Lehre stärker als bisher zu konturieren und zu verankern. Aber auch die Praxis der Weiterbildung profitiert von dieser Art der Standortbestimmung, sie bietet nicht nur eine Form der Rückversicherung der praktischen Arbeit, sondern findet sich selbst mit ihren Strukturen, Problemen und Aufgaben im theoretischen Diskurs wieder. Das vorliegende Buch von Peter Dehnbostel kann auf den ersten Blick dieser Kategorie der Einführungsliteratur zugeordnet werden. Es untersucht – laut Eigendefinition – kritisch die sozialen, gesetzlichen, finanziellen und strukturellen Rahmenbedingungen sowie die Qualität der beruflichen Weiterbildung in Deutschland. Bei genauerer Lektüre wird deutlich, dass die Publikation über das Referieren des aktuellen Standes von Theorie, Forschung und Praxis auf diesem Gebiet hinausgeht. Vielmehr wird auf der Grund-

lage neuerer Diskussionen zu Kompetenz-basierung, Lernkultur, Beratungs- und Begleitungsansätzen und Qualitätsentwicklung der Versuch unternommen, ein modernes Konzept arbeitnehmerorientierter beruflicher Weiterbildung zu formulieren.

Den Ausgangspunkt dafür sieht Dehnbostel durchaus kritisch: Obwohl sich die berufliche Weiterbildung in den letzten Jahren zum bedeutendsten und größten Bildungsbereich entwickelt hat und auch perspektivisch ein wichtiges Instrument zur Gestaltung des künftigen wirtschaftlichen und sozialen Wandels darstellt, leidet sie an ständiger Unterfinanzierung, mangelnder Transparenz, unzureichender Anerkennung und geringer Durchlässigkeit zu anderen Bildungsbereichen. Den größten Widerspruch ortet der Autor in Anspruch und Wirklichkeit der sozialen Wirksamkeit von Weiterbildung. Mehr denn je ist sie durch eine starke soziale Differenzierung und Selektivität geprägt. So weit – so bekannt der Befund. Damit jedoch darf sich eine mit der Bildungsidee und ihren Versprechen auf Chancengleichheit, Partizipation und soziale Gerechtigkeit verbundene arbeitnehmerorientierte Weiterbildung nicht zufrieden geben. In der Folge benennt Dehnbostel verschiedene Eckpunkte, wie eine solche heute aussehen könnte. Dabei greift er zum einen auf die Ergebnisse des Entwicklungs- und Forschungsprojektes „Kompetenzentwicklung in vernetzten Lernstrukturen – Gestaltungsaufgabe für betriebliche und regionale Sozialpartner“ (KomNetz) des BMBF und zum anderen auf einen reichen Schatz an Erkenntnissen aus seiner langjährigen Beschäftigung mit Fragen des Lernens und der Kompetenzentwicklung in und durch Arbeit zurück.

Grundsätzlich – das ist sein erstes Plädoyer – sollte eine arbeitnehmerorientierte berufliche Weiterbildung den Prozess der Arbeit mit ihren vielfältigen Lernpotenzialen stärker als bisher einbeziehen. Arbeit gilt ihm als „zweite Chance“, dem selektiven Charakter herkömmlicher, zumeist institutionell organisierter Formen beruflicher Weiterbildung zu begegnen. Folgerichtig muss

damit auch die Begriffsbestimmung auf die beruflich-betriebliche Weiterbildung erweitert werden – wie dies im vorliegenden Buch erfolgt. Bei der inhaltlichen Ausgestaltung einer arbeitnehmerorientierten Weiterbildung greift der Autor sowohl auf aktuelle als auch auf (alt)bewährte Konzepte und Ideen zurück. Leitziel ist es, über die Verbindung von kompetenz-, reflexions- und lerntheoretischer Orientierung in der beruflich-betrieblichen Weiterbildung eine über die berufliche Handlungsfähigkeit hinausgehende allgemeine reflexive Handlungsfähigkeit der Menschen zu erreichen. Damit diese gelingen kann, werden verschiedene Maßnahmen benannt und näher ausgeführt. Dazu gehören neue Formen der betrieblichen Bildungsarbeit ebenso wie grundsätzliche Überlegungen, wie Arbeit lern- und kompetenzförderlich gestaltet werden kann. In diesem Zusammenhang werden auch Begleitmaßnahmen wie Coaching, Beratung und Kompetenzanalyse eingefordert, die bisher hauptsächlich Führungskräften zur Verbesserung ihrer Potenziale zur Verfügung standen. Überlegungen zur rechtlichen, qualitätsbezogenen und finanziellen Absicherung einer arbeitnehmerorientierten beruflich-betrieblichen Weiterbildung sowie eine Einschätzung zur Rolle der Weiterbildung im Kontext des Europäischen und des Deutschen Qualifikationsrahmens runden das Bild ab.

Es ist zu begrüßen, dass ein renommierter Autor unserer Scientific Community das Thema arbeitnehmerorientierte Weiterbildung dezidiert anspricht. Fast hatte man in den letzten Jahren den Eindruck, der erwachsenen- und berufspädagogische Diskurs vermeide diese Denomination sorgfältig. Ein Anstoß zur Diskussion um eine moderne arbeitnehmerorientierte beruflich-betriebliche Weiterbildung ist damit auf jeden Fall gegeben. Interessant wäre es nun, die Gedanken von Dehnbostel mit auf diesem Gebiet bisher dominierenden emanzipatorischen Bildungsvorstellungen rückzukoppeln und diese auch noch stärker in einen internationalen Diskurs zum Thema zu stellen.

Elke Gruber

Kortendieck, Georg/Summen, Frank (Hrsg.)

Betriebswirtschaftliche Kompetenz in der Erwachsenenbildung

W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2008,
392 Seiten, 34,90 Euro,
ISBN 978-3-7639-3652-6

Die 392 Seiten umfassende Publikation ist das Ergebnis des dreijährigen Modellprojekts „Betriebswirtschaftliche Kompetenz für pädagogische Mitarbeiter/innen in der Erwachsenenbildung“, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert, von der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE) initiiert und im Sinne eines modularartig aufgebauten Lehrgangs durchgeführt wurde. Ziel der Herausgeber ist es, betriebswirtschaftliches Wissen für die kirchliche im engeren und öffentlich geförderte Weiterbildungsarbeit im weiteren Sinne fruchtbar zu machen (S. 5). Dabei sind in erster Linie leitende pädagogische Mitarbeiter/innen der allgemeinen, politischen und kulturellen Weiterbildungseinrichtungen als Zielgruppen angesprochen, die Ressourcenverantwortung haben und versuchen müssen, das betriebswirtschaftlich Notwendige mit dem pädagogisch Wünschenswerten zusammenzuführen (S. 6).

Das Buch greift in diesem Zusammenhang zwei wichtige Aspekte auf, die sich in der öffentlich geförderten Weiterbildung und der universitären Ausbildung der pädagogischen Mitarbeiter/innen seit einiger Zeit zeigen: Der eine Aspekt besteht darin, dass die öffentlich geförderte Weiterbildung in den letzten Jahren verstärkt einer Kürzung öffentlicher Zuschüsse ausgesetzt ist. Dadurch wird der Druck auf die Weiterbildungseinrichtungen erhöht, sowohl die verringerten Finanzmittel der institutionellen Grundfinanzierung effizienter im Sinne der Einrichtungsziele einzusetzen als auch weitere Finanzierungsquellen zu erschließen (S. 28). Damit ist auf die Wichtigkeit betriebswirtschaftlicher Kompetenzen verwiesen, die für die Leitung und Steuerung öffentlich geför-

derter Weiterbildungseinrichtungen zunehmend bedeutsam werden (S. 34). Der andere Aspekt ist darin zu sehen, dass hauptberuflichen pädagogischen Mitarbeiter/innen/n in ihrer universitären Ausbildung in aller Regel keine oder nur geringe betriebswirtschaftliche Fachkenntnisse vermittelt werden (S. 359). Dadurch werden Erwachsenenbildner/innen letztlich nur unzureichend auf ihre berufliche Praxis vorbereitet, wodurch die erforderlichen betriebswirtschaftlichen Kompetenzen über eine Weiterqualifizierung der Erwachsenenpädagogen erworben werden müssen.

Vor diesem Hintergrund greifen die Herausgeber ohne Zweifel einen bedeutsamen Qualifikationsbedarf für leitende pädagogische Mitarbeiter/innen in der allgemeinen, politischen und kulturellen Weiterbildung auf. Dazu werden in 14 Textbeiträgen von acht Autoren eher allgemeine, einführende Texte mit den Modulthemen des Projektes verbunden. Die sechs einleitenden Beiträge außerhalb des konkreten Projektkontextes heben darauf ab, die Bedeutung der Ökonomie für den öffentlich geförderten Weiterbildungsbereich in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Die sechs konkreten Modultexte zielen darauf, das theoretische Wissen der Betriebswirtschaftslehre und die praktischen Anforderungen der Erwachsenenpädagogen miteinander zu verzahnen (S. 360). Allerdings fragt es sich, warum bei der Veröffentlichung keine weiterführende Strukturierung und Zuordnung der Texte vorgenommen wurde. Die Textbeiträge stehen ohne Gliederungstiefe sozusagen gleichberechtigt untereinander. Das erschwert die inhaltliche Orientierung, auch weil die allgemeinen Beiträge und Modultexte hinsichtlich der Textlänge (allgemeine Einführungstexte von fünf und sechs Seiten stehen neben konkreten Modultexten von 79 und 85 Seiten) und der analytischen Tiefe ziemlich heterogen sind.

Im Ergebnis kann festgehalten werden, dass die Publikation für die öffentlich geförderte Weiterbildungslandschaft wichtig und begrüßenswert ist: So stellen Veröffent-

lichungen, welche die Übertragung von betriebswirtschaftlichen Kenntnissen auf den öffentlich geförderten Weiterbildungsbereich vornehmen, im Vergleich zu anderen Themenschwerpunkten in der Weiterbildungslandschaft immer noch eine Ausnahme dar. Darüber hinaus kommt den Herausgebern das Verdienst zu, nochmals deutlich darauf hinzuweisen, dass wirtschaftliches Handeln schon lange nicht mehr nur ein bedeutsames Thema der gewinnorientierten Betriebe, sondern eben auch der gemeinnützig wirtschaftenden Bildungseinrichtungen ist. Schließlich schaffen die an die Module des Projektes angelehnten Beiträge wegen ihrer modulartigen und realitätsnahen Konzipierung, praxisnaher Beispiele und vieler Hilfestellungen eine sehr gute Grundlage, um sich wichtiges betriebswirtschaftliches Fachwissen – auch im Selbststudium – anzueignen. Die Publikation kann daher Leser/innen aus dem Bereich der öffentlich geförderten Weiterbildung mit betriebswirtschaftlichem Lernbedarf nachdrücklich empfohlen werden.

Stefan Hummelsheim

Müller-Commichau, Wolfgang

Identitätslernen

Jüdische Erwachsenenbildung in Deutschland vom Kaiserreich bis zur Berliner Republik

Schneider Verlag Hohengehren, Baltmannsweiler 2009, 132 Seiten, 16,00 Euro, ISBN 978-3-8340-0583-0

Jüdische Erwachsenenbildung steht nicht gerade im publizistischen Fokus der Weiterbildungsforschung. Deshalb kommt mit dem neuen Buch von Wolfgang Müller-Commichau eine Publikation zur Besprechung im Report, die sich nicht im strengen Sinne als Forschungsliteratur präsentiert. Ihr Genre bleibt vage: Der Autor nennt sie eine Studie (S. 119), die indes eher im Stil wissenschaftlich basierter Sach- oder Fachliteratur verfasst ist – dank zahlreicher assoziativer Verknüpfungen [und Satzfragmenten wie „Ein dialektischer Prozess.“ (S. 4)] auch mit

einem leichten Hang zum Feuilleton. Die Frage, ob es Sach- oder Fachbuch ist, würde sich an der Zielgruppe entscheiden – das lassen Verlag und Autor aber offen. Unschlüssig ordne ich die Publikation als eine wissenschaftliche Überblicksdarstellung ein, die sich im Blick auf das sonstige Verlagsprogramm von Schneider Hohengehren an ein pädagogisches Fachpublikum wendet und ihre Leser/innen wohl auch unter interessierten Nichtpädagogen finden wird.

Die Startschwierigkeiten mit dem Buch weichen aber rasch der Faszination durch seinen Inhalt. Auf gut 130 Seiten wird ein umfassendes und lebendiges Bild der jüdischen Erwachsenenbildung in Deutschland entworfen, und zwar längs durch das 20. Jahrhundert mit seiner extremen Amplitude zwischen Blüte und Untergang. Das Thema „Identität“ läuft dabei stets mit: „Jüdische Erwachsenenbildung, mehr noch jüdisches Lernen generell, hat immer auch etwas mit Identitätslernen zu tun. Stets geht es neben dem jeweils zu behandelnden Thema religiöser bzw. säkularer Natur um Fragen der Selbstwahrnehmung, Selbstbestimmung, Selbstdefinition“ (S. 18). So profiliert der Autor die Frage danach, was es heißt, ein Jude/eine Jüdin zu sein, als das Kernthema jüdischer Erwachsenenbildung, und so kommt dieser bildungshistorische Überblick auch zu seinem Haupttitel „Identitätslernen“.

Wer vom Titel her eine pädagogische Abhandlung zum Thema Identitätslernen erwartet, irrt. Aber das ist kein Schaden. Der Autor entwickelt im historischen Zugriff ein Verständnis davon, was jüdische Erwachsenenbildung im Kern ausmacht, was sie „anders“ macht, was sie „jüdisch“ macht. „Jüdische Erwachsenenbildung im zwanzigsten Jahrhundert hat durch die politisch-sozialen Umbrüche in Deutschland ihre jeweiligen Prägungen erfahren, darüber hinaus aber auch ihr ganz Spezifisches zu bewahren verstanden, das was sie von nichtjüdischer Erwachsenenbildung unterscheidet. Diesen Prozess aus Bewahrung und Veränderung, Anpassung und Ablehnung, konzentriert auf das abgelaufene Jahrhundert, nachzuzeich-

nen und in seinen zentralen Elementen zu analysieren, das ist der Gegenstand dieses Buches“ (S. 6).

Der Aufbau des Buches ist klar: Im Mittelpunkt stehen – dem historischen Längsschnitt folgend – fünf Kapitel über Phasen jüdischer Erwachsenenbildung, deren Einteilung den politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen folgt: „Aufbruch im Kaiserreich“, „Von der Peripherie zum Kern: Weimar“, „Aufbau im Untergang: Jüdische Erwachsenenbildung im Nationalsozialismus“, „Lernen für einen Neuanfang – wo auch immer: Die Nachkriegszeit“ sowie „Die russische Herausforderung: Jüdische Erwachsenenbildung nach dem Zustrom osteuropäischer Migranten“. Ein „Epilog. Heute und morgen“ rundet die historisch konnotierten Kapitel des Buches ab. Aufgelockert wird der Text durch grafisch herausgehobene biographische Notizen zu prägenden Persönlichkeiten (Leo Baeck, Franz Rosenzweig, Martin Buber, Sali Levi, Ernst Akiba Simon). Gerahmt wird dieser Hauptteil durch eine Hinführung zum Thema, verteilt auf drei Kapitel, sowie zwei resümierende Kapitel, die dem „Epilog“ folgen (!).

Im ersten Kapitel der Hinführung reflektiert der Autor seinen Ort gegenüber dem Gegenstand: Als „Nicht-Jude“ hat er „respektvolle Distanz“ (S. 1). Das zweite Kapitel klärt in einem systematischen Ansatz die Rolle von Lehren und Lernen für das Volk der Juden. Das dritte, die Hinführung abschließende Kapitel widmet sich dem Kernbegriff des Buches, der „Jüdischen Identität“. Der Autor eröffnet das Kapitel mit einem Zitat von Ruth Klüger: „Jüdisch sein heißt, dass man nie richtig weiß, wohin man gehört.“ Nachdem der Autor einflussreiche Positionen zur „jüdischen Identität“ referiert hat (Meyer, Tugendhat, Sholem, Bloomfield), resümiert er: „Es gibt sie nicht, die jüdische Identität“ (S. 31). Hieraus ergebe sich eine der Kernaufgaben, die jüdische Erwachsenenbildung in Deutschland bearbeite: „Jüdischkeit in dem Land zu bestimmen, von dem die Shoa ausging“ (S. 31).

Anhand zahlreicher und ausgewiesener Quellen (jüdische Zeitungen und Zeitschrif-

ten, Programme der Einrichtungen, Zeitzeugeninterviews) wird im historischen Hauptteil deutlich, dass sich die Einrichtungen dieser Aufgabe in der Tat immer wieder und in jeder Phase angenommen haben. Ob das Identitätsthema dabei auch in der Breite den Kern jüdischer Erwachsenenbildung bildet oder gebildet hat, kann die Darstellung des Autors nicht befriedigend beantworten. Hier wären künftig ergänzend auch quantitative Analysen erforderlich.

Ziel des Buches ist es, „die Vielgestalt des Phänomens über eine Vielzahl an Erscheinungsformen (...) dazustellen“ (S. 3). Dies ist gelungen. Die Lektüre eröffnet umfassende Einblicke in die Organisationsformen und Themen jüdischer Erwachsenenbildung, am Rande werden auch didaktische Konzepte und die Lehrenden in den Blick genommen. Offen bleiben Fragen der rechtlichen und finanziellen Strukturen sowie quantitative Analysen von Teilnahmefällen. Diese Begrenzung des Gegenstands ist sicher der inhaltlichen Fokussierung auf das Identitätsthema geschuldet. Joachim Knoll hatte 1999 im Blick auf Publikationen von Wolfgang Müller-Commichau notiert, dass die „Organisations- und Strukturbeschreibung jüdischer Erwachsenenbildung (...) weiterhin ein zu beklagendes Desiderat“ bleibe (Rez. in BuE 52 (1999), S. 259). Mit dem hier rezensierten neuen Buch ist Müller-Commichau auf diesem Weg einen wichtigen Schritt nach vorne gegangen.

Peter Brandt

Müller-Ruckwitt, Anne

„Kompetenz“ – Bildungstheoretische Untersuchungen zu einem aktuellen Begriff

Ergon Verlag, Würzburg 2008, 290 Seiten, 37,00 Euro, ISBN 978-3-89913-615-9

Durch die Einführung neuer Technologien, damit im Zusammenhang stehende Veränderungen der Arbeitsorganisation und die ökonomische Globalisierung sind die an Arbeitskräfte gestellten Anforderungen seit einigen

Jahren tiefgreifenden Veränderungen unterworfen. Der Begriff „Kompetenz“ hat sich in diesem Kontext in letzter Zeit als neues Zauberwort etabliert und nimmt zwischenzeitlich auch in Argumentationen zu Bildung und Erziehung eine durchaus prominente Stelle ein. Er fungiert – wie Anne Müller-Rückwitt im Vorwort ihres Buches, „Kompetenz – Bildungstheoretische Untersuchungen zu einem aktuellen Begriff“, formuliert, „gewissermaßen als Schlüssel zu dessen neuer Dimension im so genannten Zeitalter nach PISA“.

Seine fulminante Karriere im Bildungsdiskurs ist für Müller-Rückwitt Anlass zu einer grundsätzlichen Skepsis gegenüber dem Kompetenzbegriff. Diese nährt ihren Anspruch, ihn einer systematischen Analyse aus explizit bildungswissenschaftlicher Sicht zu unterziehen. In diesem Sinn macht sie es sich zur Aufgabe, den Begriff bezüglich seiner inhaltlichen Aussagekraft zu hinterfragen und darauf aufbauend seine interpretatorisch differenten Auslegungen sowie deren Bedeutsamkeit und Trag- und Anschlussfähigkeit für ein genuin pädagogisch-bildungstheoretisches Verständnis zu analysieren. Dabei strebt sie nicht weniger an als die Verifizierung der These, „dass der Terminus ‚Kompetenz‘, ist er erst einmal seines modischen Überbaus entkleidet und auf seine wissenschaftlich begründeten Konstitutiva reduziert, das Grunddilemma der Pädagogik, zwischen Bildung auf der einen und Qualifikation auf der anderen Seite lösen zu helfen vermag.“

Ausgangspunkt der durch das Buch dokumentierten, bildungswissenschaftlichen Untersuchung des Kompetenzbegriffs ist seine Verwendung in den PISA-Studien. Obwohl die Bedeutung, die der Begriff heute in der Pädagogik genießt, zu einem guten Teil auf diese Studien zurückzuführen ist, kommt die Autorin zu dem Schluss, dass Kompetenz dort keinesfalls hinreichend ausdifferenziert werde. Auch die Analyse des Kompetenzbegriffs in bildungspolitischen Initiativen im Umfeld von PISA ermöglicht ihr nicht, eine ausreichende Begriffsbestimmung zutage zu fördern. Der nächste Abschnitt der Arbeit widmet sich einem Durchleuchten

von Etymologie und alltagssprachlicher Verwendung des Begriffs, wobei deutlich wird, dass die gängige ökonomisch fokussierte Verkürzung und Instrumentalisierung der umfassenden Bedeutung des Kompetenzbegriffs nicht gerecht wird. In weiterer Folge analysiert Müller-Rückwitt die Verwendung des Kompetenzbegriffs bei verschiedenen Autoren aus der Biologie und der Motivations- und Entwicklungspsychologie, in den linguistischen bzw. kommunikationstheoretischen Überlegungen von Chomsky und Habermas sowie bei Kohlberg und in einem für den Zweck der theoretischen Grundlegung des Kompetenzbegriffs verfassten Text der OECD. Sie zeigt auf, dass letztlich in allen Fällen von einer nicht ausreichend begründeten Begriffsverwendung und Theoriebildung gesprochen werden muss. Auch die Untersuchung explizit pädagogisch-bildungswissenschaftlicher Texte lässt sie zu einem ähnlichen Schluss kommen – zwar wird der Kompetenzbegriff immer wieder dem der Qualifikation gegenübergestellt und für eine Rückbesinnung auf das Subjekt verwendet, eine fundierte Differenzierung bleibt jedoch generell aus. Abschließend versucht die Autorin ihre eingangs aufgestellte Hypothese, der Kompetenzbegriff könne zur Aufhebung der Dichotomie von Bildung und Qualifikation beitragen, zu authentisieren. Unter Verwendung ihrer vorherigen Analysen arbeitet sie die diesbezügliche Potenz eines nicht zweckrational und reduktionistisch verkürzten Kompetenzbegriffs heraus.

Das explizit genannte Ziel der Autorin, zwischen Bildung und Qualifikation bzw. Ausbildung zu vermitteln, scheint von vornherein sehr hoch gesteckt und wird tatsächlich auch nur in Ansätzen erreicht. Das macht den als Dissertation verfassten Text allerdings nicht weniger interessant. Wie schon eingangs erwähnt, hängt die Karriere des Kompetenzbegriffs auf das Engste mit aktuell stattfindenden, tiefgreifenden Veränderungen der Arbeitswelt und dadurch virulent werdenden Anforderungen an Arbeitskräfte zusammen. Der utilitaristische Hintergrund lässt die Befürchtung nicht völ-

lig unbegründet erscheinen, dass durch den ideologisch vorerst unbelastet erscheinenden Begriff „Kompetenz“ die Bildungsidee unter Maximen technisch-ökonomischer Effizienz noch etwas mehr aushöhlt wird. Dementsprechend kann das Bemühen Müller-Ruckwitts nicht hoch genug eingeschätzt werden, den Hintergrund und die gängige Konnotation des Begriffs systematisch zu untersuchen und zumindest in Ansätzen die Möglichkeiten und Grenzen einer wissenschaftlich legitimierten Integration des Begriffs in den Bildungsdiskurs aufzuzeigen. Beides ist der Autorin sehr gut gelungen, einen Wermutstropfen stellt einzig die – wohl dissertationsbedingte – schwülstig-wissenschaftliche Sprache des Textes dar.

Erich Ribolits

Salman, Yvonne

Bildungseffekte durch Lernen im Arbeitsprozess

Verzahnung von Lern- und Arbeitsprozessen
zwischen ökonomischer Verwertbarkeit und
individueller Entfaltung am Beispiel des
IT-Weiterbildungssystems

W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2009,
414 Seiten, 39,90 Euro,
ISBN 3-7639-1123-5

Lernen im Prozess der Arbeit kann als Leitidee moderner betrieblicher Weiterbildung betrachtet werden. Das IT-Weiterbildungssystem, das ausgehend vom Fachkräftemangel in der IT-Branche in den Jahren 2000 bis 2005 entwickelt wurde, führte das Konzept der Arbeitsprozessorientierten Weiterbildung (APO) in die Praxis ein. In der Begleitung zur Implementierung entstanden verschiedene Dissertationen, die den damit verbundenen wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn aggregieren. Zu diesen Dissertationen ist auch die Arbeit von Yvonne Salman zu zählen, die am Beispiel der Arbeitsprozessorientierten IT-Weiterbildung untersucht, ob bzw. welche Bildungseffekte

durch Lernen im Prozess der Arbeit möglich sind. Betriebliche Weiterbildung betrachtet sie dabei als Raum Lebenslangen Lernens, womit aus berufspädagogischer Perspektive die „Reflexion pädagogischen Handelns, seiner Rahmenbedingungen, Möglichkeiten und Grenzen im Spannungsfeld von Individuum und Arbeitskontext im Vordergrund“ steht (S. 10). Es geht also um die Wirkungen betrieblich eingebetteter und pädagogisch unterstützter Lernprozesse, die zum einen (funktional) die Arbeitsfähigkeit betreffen, sich aber darüber hinaus auch individuell persönlichkeitsbezogen entfalten können. Um dies zu fassen, wird von Salman der Begriff der Bildung genutzt, womit auch eine grundsätzliche Diskussion zur Anschlussfähigkeit dieses Terminus in der betrieblichen Weiterbildung angestoßen wird. Salman arbeitet sehr umfassend und in hoher Qualität im Grundlagenteil die zentralen Begriffe „Lernen“ und „Arbeiten“ (Kap. 1) auf und geht auf theoretische Konzepte und praktische Gestaltungsansätze des Lernens im Arbeitsprozess (Kap. 3) und die Bedeutung des Bildungsbegriff für die Weiterbildung ein (Kap. 4).

Die Arbeit kann als Anknüpfung an das Konzept der reflexiven Handlungsfähigkeit (Dehnbostel) gesehen werden, in dem mit Anlehnung an Lash die Reflexion über die Strukturen des eigenen Handelns (Arbeitsumgebung) und über sich selbst von zentraler Bedeutung ist. Durch die Erweiterung um die Ebenen des Handelns und der Gestaltung geht die Arbeit jedoch wesentlich darüber hinaus. Im empirischen Teil der Arbeit stellt Salman die Ergebnisse ihrer Untersuchung zur zentralen Fragestellung am Beispiel der Arbeitsprozessorientierten IT-Weiterbildung (APO) vor. Dieser Ansatz wurde gewählt, „da hier konsequent eine ausgeprägte Prozessorientierung sowie Eigenverantwortlichkeit und Selbstständigkeit des Lernenden bei der Verzahnung seiner Lern- und Arbeitsprozesse vollzogen wurde“ (S. 169). Methodisch nähert sich Salman (Kap. 5) der Fragestellung über eine explorative Fallstudie und setzt Dokumenten-

analyse, problemzentrierte Interviews und Selbstbeobachtung ein. Als problematisch wird dabei die Erfassung von Bildungseffekten thematisiert, die nicht nur örtlich ungebunden, sondern auch mit unbestimmbarer zeitlicher Verzögerung auftreten (können). Damit stellt sich das, was als Bildungseffekt im Sinne (arbeits-)übergreifender Wirkung thematisiert wird, als ein großes Problem der Erfassung dar.

In der Auswertung der Daten geht Salaman auf die Übertragbarkeit und Umsetzung des Gelernten in beruflichen und darüber hinausgehenden Kontexten ein. Dazu wird berichtet, dass die Teilnehmer/innen der Untersuchung trotz der schwierigen Rahmenbedingungen für ein Lernen im Prozess der Arbeit nicht nur fachliches Wissen erwarben, sondern sich darüber hinaus insbesondere hinsichtlich ihrer Personalkompetenz weiterentwickelten. Dieses Wissen konnten sie auch im betrieblichen Kontext anwenden (Selbstsicherheit, Durchsetzungsvermögen). Gerade diese Kompetenzen konnten auch auf den außerbetrieblichen Kontext übertragen werden. Darüber hinaus zeichneten sich Bildungseffekte im Sinne eines verbesserten Selbst- und Weltverstehens sowie die Fähigkeit zur Veränderung individueller und externer Rahmenbedingungen ab. Diese zeigten sich am deutlichsten in einem verbesserten Verständnis der eigenen Person, folglich einer Veränderung des Selbstkonzepts. Im Bereich der betrieblichen Gestaltungsmöglichkeiten traten hingegen die größten Einschränkungen auf. Diese Ergebnisse, die hier nur grob dargestellt wurden, bleiben zwar aufgrund der methodischen Anlage der Forschungsarbeit in ihrer Reichweite begrenzt, stellen aber aufgrund ihrer Tiefe eine wichtige Grundlage für die weitergehende Diskussion zum Lernen im Prozess der Arbeit dar.

Die Arbeit zeigt das Potenzial betrieblicher Weiterbildung für Bildung, macht aber auch deutlich, dass es sich dabei um „Nebeneffekte“ (S. 262) handelt. Dennoch stellt sich in Zusammenhang mit der gestiegenen Komplexität der Arbeitszusammenhänge die Frage, welche Bedeutung der Bildung zukommt.

Sich selbst und die Rahmenbedingungen des eigenen Handelns reflektieren und diese gestalten zu können, ist insbesondere vor dem Hintergrund der aktuellen Finanzkrise auch als unerlässliche Voraussetzung für ökonomischen Erfolg zu bewerten. In diesem Zusammenhang besitzt die Arbeit eine hohe Aktualität und verweist auf Möglichkeiten der Konvergenz ökonomischer Verwertbarkeit und individueller Entfaltung.

Matthias Rohs

Schmidt-Lauff, Sabine

Zeit für Bildung im Erwachsenenalter

Interdisziplinäre und empirische Zugänge

Waxmann Verlag, Münster u.a. 2008,
494 Seiten, 39,90 Euro,
ISBN 978-3-8309-2020-5

Zeit stellt einen wesentlichen, aber bisher fast vergessenen Bereich der Erwachsenenbildung und der Bildungswissenschaft dar. Anschließend an diese Ausgangsthese wendet sich Sabine Schmidt-Lauff dem Zeithema in seiner Bedeutung für die Erwachsenenbildung mit Schwerpunkt auf dem beruflich-betrieblichen Feld zu. Verfolgt werden „Fragen zu unserem Verständnis von Zeit und wie es sich in pädagogischen Zusammenhängen darstellt und verhält“ (S. 14). Dabei wird bereits einleitend darauf hingewiesen, dass Widersprüche von ökonomisch und pädagogisch ausgerichteten Lernzeiten bestehen, die aus der Perspektive der Lernenden ergründet werden sollen. Methodologisch geht Schmidt-Lauff davon aus, dass Anstöße für eine – bisher fehlende – eigenständige erwachsenenpädagogische Linie der Zeitforschung aus bezugswissenschaftlichen zeittheoretischen Modellen und sozialstatistischen Daten zur Zeitverwendung gewonnen werden können. Die disziplinübergreifenden Aussagen gehen als Bezugshorizont in eine selbst durchgeführte Untersuchung zu Lern- und Bildungszeiten im Erwachsenenalter ein. Aus den Befunden werden zeittheoretische Implikationen für die Erwachsenenbildung abgeleitet.

Konkret gliedert sich das Buch in vier Teile. Teil A umfasst disziplinübergreifende Reflexionen über das Wesen der Zeit durch Bezugnahme auf die philosophische, soziologische und bildungswissenschaftliche Zeitforschung. Teil B ist aktuellen Zeittendenzen vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Umbruchprozesse gewidmet. Hier spielen etwa Phänomene der Virtualisierung, Flexibilisierung oder Entgrenzung eine Rolle. Teil C stellt eine triangulatorisch durchgeführte empirische Untersuchung als „Beitrag für ein theoretisch fundiertes Zeitkonzept“ (S. 267) der Erwachsenenbildung dar. Methodisch wurde sie durch die Kombination einer standardisierten Fragebogenerhebung (117 Beschäftigte in 15 Kleinst-, Klein- und Mittelbetrieben aus der Dienstleistungsbranche und dem Baugewerbe) und teilstrukturierten Gruppenbefragungen (acht Seminargruppen aus Seminaren zur Zeitthematik, insgesamt 76 Teilnehmende) realisiert. Durch den Fragebogen wurden Zeitmuster, Aufwendungen an Zeitanteilen für Lernen und individuelle Einschätzungen einer Zeitrahmung durch Betriebsvereinbarungen erhoben. Thema der Gruppenbefragungen waren Zeitpräferenzen für Lernen und Weiterbildung, in deren Zusammenhang Zeitkonkurrenzen von unterschiedlichen Alltagsfeldern, aber etwa auch Einflüsse von Familienkonstellationen oder Geschlecht auf Zeiten für das Lernen ermittelt wurden. Der Schlussteil der Arbeit (D) gilt vorläufigen Erträgen der Untersuchung. Die Ergebnisse deuten u.a. darauf hin, dass die meisten Befragten eine große Bereitschaft zur zeitlichen (überwiegend privaten) Ressourcenaufbringung für ihr Lernen zeigen. Ergebnishaft und hervorgehend aus der theoretischen Analyse von Zeitmodellen identifiziert die Autorin sieben temporale Grundbezüge für eine zeittheoretische Perspektive in der Erwachsenenbildung sowie acht darauf bezogene und empirisch belegte Dimensionen von „Selbstverhältnisse(n) zu Zeit“ (S. 449), die die Sicht der Befragten widerspiegeln. Insgesamt ist das Verhältnis der Bildungswissenschaft zurzeit jedoch, so ein Fazit, längst nicht geklärt. Eine gründliche

pädagogische Aufarbeitung des Zeitbegriffs muss danach erst noch erfolgen.

Nachdrückliches Gewicht legt Schmidt-Lauff auf die an verschiedenen Stellen aufgeführte Begründung des triangulatorischen Vorgehens. So sollen die Gruppenbefragungen der qualitativen Bewertung und Ausdifferenzierung der in der Fragebogenuntersuchung quantitativ herausgearbeiteten Tendenzen dienen. Damit können z.B. der quantitativen Untersuchung scheinbar eindeutig zuzuordnende Zeitanteile für verschiedene Tätigkeiten in ihrer subjektiven Uneindeutigkeit erkannt werden. Unterschiedliche Zeitdimensionen wie Arbeitszeit und Lernzeit lassen sich subjektiv nur schwer voneinander abgrenzen. Es kommt zu Zeitdiffusionen und Tätigkeitsüberschneidungen. Übergreifend kann der Versuch, Zeit messend zu erfassen, aus der Sicht Schmidt-Lauffs aufgrund der Komplexität des Zeitgeschehens nur bedingt gelingen. Auch daher erklärt sich die Notwendigkeit, quantitative Zugänge zur Zeitthematik durch subjektive Empfindungen über zur Verfügung stehende Zeitanteile zu ergänzen. Schließlich berücksichtigt die Analyse des Zeitthemas in seiner Bedeutung für die Erwachsenenbildung auch, dass sich die Thematik selbst durch Dichotomien auszeichnet, etwa zwischen objektiver und subjektiver Zeit. Verschiedene Temporalstrukturen kollidieren miteinander, deren bedeutungsbezogene Widersprüche letztlich nicht auflösbar sind, sondern sich vor dem Hintergrund jeweils spezifischer Perspektiveneinnahmen lediglich situativ und weniger offensichtlich zeigen.

Bei dieser Arbeit handelt es um Sabine Schmidt-Lauffs Habilitationsschrift. Der Anspruch einer Qualifikationsarbeit zeigt sich etwa in der äußerst akribisch-detaillierten Auseinandersetzung mit zeittheoretischen Modellen oder im methodologisch begründenden Stil. Kleine Redundanzen in der mitlaufenden Reflexion des eigenen Untersuchungsvorgehens beeinträchtigen die insgesamt niveauvolle Bearbeitung der Thematik nicht. Dem wissenschaftlichen Publikum wird eine umfassende Aufarbeitung der Dimensionen von Zeit

mit Bezug auf die Erwachsenenbildung geboten. Dabei geht der Detailreichtum an einigen Stellen zu Lasten der Prägnanz. Da für die Disziplin über thematische Einzelbeiträge hinaus noch kein theoretisch fundiertes Zeitkonzept besteht, stellt die Arbeit ein aufschlussreiches Werk dar, von dem aus sich eine zeitliche Perspektive weiter professionstheoretisch entfalten kann.

Ute Holm

Strauch, Anne

Kompetenzbilanzierung im Betriebskontext – Eine Fallstudie

Schneider Verlag Hohengehren, Baltmannsweiler 2008, 265 Seiten, 19,80 Euro, ISBN 978-3-8340-0468-0

Die Dissertation von Anne Strauch ist eine interessante Publikation, die frischen Wind in die Kompetenzdiskussion bringt. Die Arbeit überzeugt durch einen klaren Aufbau, eine generell sehr gute Lesbarkeit und ein empirisch in die Tiefe gehendes Vorgehen. Die zentrale Forschungsfrage lautet: Wie können im betrieblichen Kontext die Kompetenzen der Mitarbeiter so bilanziert werden, dass sie sowohl betrieblich als auch individuell nutzbar sind? Diese spannende Forschungsfrage demonstriert, dass Kompetenzbilanzierungen im betrieblichen Kontext einen für Beschäftigte und Unternehmen unterschiedlichen Nutzen zeigen. Sehr oft wurde bislang in der Debatte ein genereller Nutzen von Kompetenzbilanzierungen postuliert, der weder empirisch untersucht noch nach verschiedenen Nutzergruppen näher unterschieden wurde. Anne Strauch liefert in diesem Zusammenhang empirisches Material auf der Basis leitfadengestützter Interviews mit fünf Beschäftigten und fünf Führungskräften in einem Betrieb. Sie zeichnet detailliert die verschiedenen Nutzendimensionen je nach Bezugsgruppe auf. In der Formulierung dieser Forschungsfrage und ihrer empirischen Bearbeitung liegt die große Stärke dieser Dissertation, die Studierenden

und Wissenschaftler/innen zur Lektüre zu empfehlen ist.

Der kritische Zugang zur Arbeit setzt schon bei der Forschungsfrage an. Diese legt eine Konvergenz betrieblicher und individueller Interessen nahe. Damit wird die Thematisierung grundsätzlicher Interessengegensätze, die nicht auflösbar, sondern nur regulierbar sind, erschwert. In diesem Zusammenhang hätte der Arbeit eine eingehende theoretische Beschäftigung mit dem Interessenbegriff gut getan. So schlägt die Engführung der Forschungsfrage stellenweise auf die Interpretation der Ergebnisse durch. Es gibt neben dem Kapitel „Nutzen von Kompetenzbilanzierung“ ein Kapitel „Hindernisse“, in dem u.a. die Kritik des Betriebsrats an der Kompetenzbilanzierung als Gefährdung der Umsetzung des Verfahrens, aber nicht als möglicherweise berechtigte Vertretung der Mitarbeiterinteressen differenziert interpretiert wird. Dabei wird an anderer Stelle (S. 170) erwähnt, dass durch die Einführung von Kompetenzbilanzierungen der durchschnittliche Stundenlohn von 72 auf 55 Euro gesenkt wurde – eine Kostensenkung, die natürlich im Interesse des Unternehmens ist, aber auch im Interesse der Beschäftigten? Auf diese Frage geht Strauch zunächst leider nicht ein. Erst im Fazit/Ausblick behandelt sie die unzureichend berücksichtigten Interessen der Beschäftigten. Bei der Lektüre entsteht der Eindruck, dass die Autorin mit großem Engagement die Kompetenzdebatte voran bringen will, was ihr auch durchaus gelingt. Dies ist verdienstvoll, aber manchmal scheint dabei die wissenschaftliche Distanz zu dem Thema verloren gegangen zu sein. In diesem Zusammenhang muss zudem angemerkt werden, dass die Darstellung der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen am Anfang der Arbeit mit rund sieben Seiten sehr kurz ausfällt und leider die Standortdebatten-/Aktivierungsrhetorik u.a. durch Formulierungen wie „Schritt halten zu können“ oder „den neuen Herausforderungen Stand halten zu können“ (S. 9) repliziert. Kompetenzbilanzierung wird hier tendenziell als

Antwort auf die Fragen der Zeit dargestellt. Kritische Stimmen zur Kompetenzdebatte wie z.B. diejenige von Ingrid Drexel werden bei der „Ausgangslage“ jedoch nicht rezipiert. Es wird viel mit den bekannten, apodiktischen, aber trotzdem kaum empirisch belegten Setzungen („das einmal erlernte Wissen reicht nicht aus“, „die derzeit favorisierten Lernformen wie selbstorganisiertes Lernen“) argumentiert. Ähnlich undifferenziert und wenig komplex wird auch der für die Arbeit eigentlich zentrale Nutzenbegriff eingeführt (S. 158f.).

Trotz dieser Kritik ist Strauch für ihre Arbeit nachdrücklich zu danken, da sie einen sehr konkreten Einblick in die Praxis der Kompetenzbilanzierung in einem ausgewählten Betrieb liefert. Die Ergebnisse der Interviews sind sehr lesenswert und regen zur Interpretation an. Im empirischen Teil liegt für den Rezensenten die große Stärke der Arbeit, während die theoretische und kontextspezifische Einbindung der Publikation in den größeren gesellschaftlichen und erwerbspädagogischen Rahmen optimierbar erscheint. Die Impulse Strauchs in dieser Veröffentlichung sollten eine Diskussion um den Nutzen von Kompetenzbilanzierungen für Betriebe und Beschäftigte in Gang setzen. In ihrem Fazit/Ausblick weist die Verfasserin deutlich auf diverse „Baustellen“ der Kompetenzdiskussion im betrieblichen Bereich hin und wirft damit wichtige Forschungs- und Gestaltungsfragen auf.

Bernd Käßlinger

Wolf, Frieder

Bildungsfinanzierung in Deutschland

VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, 142 Seiten, 24,90 Euro, ISBN 978-3-531-16055-9

Nachdem man die rund 100 Seiten des Textteils – Anhang und Literaturverzeichnis machen noch einmal 40 Seiten aus – mit wachsendem Staunen gelesen hat, fragt man sich, warum eigentlich nicht andere, der

Rezensent eingeschlossen, schon vor Jahren auf den eigentlich naheliegenden Einfall gekommen sind, mithilfe von Regressionsanalysen die Bildungsausgaben mehrerer Staaten unter den Aspekten zu vergleichen, die in Deutschland seit den 1960er Jahren als relevante Einflussgrößen der Bildungspolitik und der Bildungsbeteiligung angesehen werden: religiös-kulturelle Prägungen („katholisches Mädchen vom Lande“), wirtschaftliche Leistungskraft („soziale Selektion“), Einfluss unterschiedlicher Parteien („rückständiges Bayern“), um nur einige zu nennen. Die Arbeit basiert auf der Analyse der OECD-Statistiken „Education at a Glance“. Die Daten stammen aus dem Jahr 2004. Jüngere Daten standen nicht zur Verfügung, sind aber nach Wolf auch nicht zwingend erforderlich, weist er doch schon in der Überschrift eines Kapitels auf „die Rolle des Politikers und die relative Langsamkeit von Veränderung“ (im Bildungswesen, Anm. d. Verf.) (S. 15) hin. Einerseits ist dies eine beruhigende These, die den Grad der Verzweiflung angesichts der Stetigkeit der deutschen Bildungsmisere mildern kann. Andererseits schwächt dieser Hinweis die Bereitschaft, etwas zu tun, da man erwartet, „in diesem Leben“ keine Erfolge mehr wahrnehmen zu können.

Dem aktuellen Trend folgend, demzufolge nur eine deutliche Ausweitung des privaten Anteils an der Bildungsfinanzierung (z.B. Studiengebühren, Studienkredite, Abschaffung der Lehrmittelfreiheit) die Not der Bildungsinstitutionen lindern kann, widmet Wolf sein Interesse vorrangig der Verteilung der Bildungsfinanzierung auf die öffentlichen und privaten Haushalte. Dabei steht Deutschland im internationalen Vergleich bei dem privaten Anteil an den Gesamtkosten des Bildungssystems nicht so schlecht da. Dies ist jedoch fast ausschließlich dem Anteil der Wirtschaft an der Finanzierung der Berufsbildung zuzuschreiben. Dieser Beitrag, in den meisten OECD-Ländern unbekannt, gleicht aus, was dort die Finanzierung des Schul- und Hochschulbesuchs aus privaten Mitteln ausmacht. Zwar gibt es auch in Deutschland zunehmend Privatschulen. Die-

se sind jedoch wesentlich öffentlich finanziert, und zwar sowohl durch die staatliche Finanzierung der Privatschulen mit über 90 Prozent als auch durch die Absetzbarkeit von Elternbeiträgen von der Steuer. Zu den Kosten des Hochschulbetriebes tragen private Haushalte in Deutschland, anders als in Japan, den USA, Südkorea und Australien, aber auch Polen, den Niederlanden und Frankreich, zu deutlich weniger als einem Zehntel der Gesamtkosten bei. Diese hinlänglich bekannten Fakten untersucht Wolf nun auf mögliche politische, kulturelle und demographische Ursachen und kommt dabei zu einem überraschenden – und nahezu hoffnungslos stimmenden – Ergebnis. Dass konservative Parteien und Gesellschaftsschichten der Förderung der Bildung der Gesamtbevölkerung keine besondere Aufmerksamkeit schenken und schenken, hatte man erwartet. In Deutschland nun zeigt sich, dass die SPD sowohl im Vergleich zu den Sozialisten anderer Länder als auch im Vergleich zu den konservativen Parteien in anderen Bundesländern „spürbar weniger für Bildung“ (S. 34f.) auszugeben bereit ist. Bei den Gründen für diesen Sachverhalt legt sich Wolf nicht fest, weist aber darauf hin, dass sich insbesondere der preußische Staat relativ früh – im Vergleich zu anderen europäischen Ländern – der Volks(schul)bildung angenommen hat.

Was jedoch Wolf mit seiner Herangehensweise nicht erfassen konnte, ist jene Leitidee des deutschen Bildungswesens, die auf die Herstellung „homogener Lerngruppen“ und damit in der Konsequenz auf die Ausgrenzung und Selektion der „nicht-homogenen“ und „nicht-begabten“ Lerner setzt. Die deutsche Bildungspolitik ist schon seit dem 19. Jahrhundert mit Floskeln wie „Aufstieg durch Bildung“ und „Freie Bahn dem Tüchtigen“ verbunden, was als Gegengruppe „Untüchtige“ voraussetzt, um diese dann auszuschließen. „Aufstieg durch Bildung“ war in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts auch eine gängige Parole bei Sozialdemokraten und Gewerkschaften. Sie wurde nach 1968 weitgehend fal-

len gelassen, weil Bildung ein Gut für alle Menschen und nicht, auch nicht vorrangig, eines für die schon qua definitione wenigen Aufsteiger sein sollte. Doch die jüngste Kampagne der Bundesministerin für Bildung und Wissenschaft, Annette Schavan, der sich alle Parteien und Verbände nahtlos angeschlossen haben, steht wiederum unter diesem – zurückhaltend formuliert – widersprüchlichen Motto. Wer Bildung unter das Motto „Aufstieg“ stellt, macht die Ausgrenzung zur zwangsläufigen Konsequenz. Es gibt keine wirtschaftlich erfolgreiche Nation in Europa, die in vergleichbar würdeloser und menschenverachtender Weise junge Gesellschaftsmitglieder aussondert und an den Rand stellt. Außerhalb Deutschlands ist Bildung denn auch kein Selektionsinstrument, reduziert auf die Vermittlung von Qualifikationen für den Aufstieg im Arbeitsmarkt, sondern ein allen, den „Tüchtigen“ wie den „Untüchtigen“, den „Begabten“ wie den „Behinderten“ zustehendes Menschenrecht.

Wolf ist ein intelligentes, gut lesbares und – trotz alledem – optimistisches Buch gelungen.

Christoph Ehmann

Autorinnen und Autoren der Rezensionen

Dr. Peter Brandt, Leiter des Daten- und Informationszentrums des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen in Bonn, brandt@die-bonn.de

Prof. Dr. Christoph Ehmann, Generalsekretär der European University Foundation – Campus Europae in Munsbach/Luxemburg, christoph.ehmann@campuseuropae.org

Prof. Dr. Elke Gruber, Professorin für Erwachsenen- und Berufsbildung am Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung (IFEB) der Universität Klagenfurt/Österreich, elke.gruber@uni-klu.ac.at

Dr. Ute Holm, Akademische Rätin Erwachsenenbildung am Institut für Erziehungswissenschaft der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, holm@ph-ludwigsburg.de

Stefan Hummelsheim, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungs- und Entwicklungszentrum des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen in Bonn, hummelsheim@die-bonn.de

Dr. Bernd Käpplinger, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich Kosten, Nutzen, Finanzierung im Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) in Bonn, kaepplinger@bibb.de

Prof. Dr. Erich Ribolits, Professor am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien, erich.ribolits@univie.ac.at

Dr. Matthias Rohs, wissenschaftlicher Mitarbeiter am E-Learning Center der Universität Zürich und am Institut für Wirtschaftsinformatik der Fachhochschule Nordwestschweiz, mail@matthias-rohs.de

Prof. Dr. Ursula Sauer-Schiffer, Professorin für Erwachsenenbildung am Institut für Erziehungswissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, schiffer@uni-muenster.de

Prof. Dr. Anne Schlüter, Professorin am Institut für Berufs- und Weiterbildung, Fachbereich Bildungswissenschaften, Universität Duisburg-Essen, anne.schluter@uni-due.de